

97737
18861

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Rth., mit Postlohn 1,90 Rth., bei allen Postanstalten 2 Rth. Inzerations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltenzeile oder deren Raum, Restanten 25 Pf. pro Zeile, 1 Beilageemplar kostet 10 Pf. Expedition *Spieringstraße Nr. 13.*

Für die Redaktion verantwortlich: A. Schulz in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Saatz in Elbing.

Nr. 1.

Elbing, Mittwoch,

1. Januar 1896.

48. Jahrg.

Am Jahreschluss.

Gegen den Schluss eines Jahres hin pflegt man Bilanzen zu ziehen und zu überrechnen; wie groß ist meine materielle Stärke, was habe ich gewonnen, was verloren, was zu gewärtigen. Da mag es auch angezeigt sein, politisch einen Augenblick zu halten, um nachzuschauen, wie das Deutsche Reich in seinen Verhältnissen zu den übrigen Mächten dasteht, und zu fragen, wie weit sich die Vorkämpfer des Weltfriedens „Friede auf Erden!“ in der Welt, die unser Blick umspannen kann, verwirklichen und behaupten wird.

Als ein Fundament des Friedens steht der Dreibund nach wie vor unerschütterlich da. Er ist wie ein ruhender Punkt in dem Wechsel der Eishelmungen, und nirgendwo sehen wir den Beginn einer Gefahr für diesen Mittelpunkt der Staatenpolitik. Unstreitig sind im Geheimen Versuche gemacht worden, die drei verbündeten Mächte auseinander zu bringen, glücklichlicherweise ohne jeden Erfolg. Ein untrügliches Zeichen dafür, daß der Dreibund kräftig fortlebt, liegt wohl in der Theilnahme des österreichischen Herrschers an den diesjährigen Kaiserjubiläum. Inzwischen ist zwar in Oesterreich ein neues Ministerium ans Ruder gekommen, indessen wird dieser Cabinetwechsel die Dreiebundspolitik nicht berühren. Der in diesen Tagen erfolgte Besuch des deutschen Reichskanzlers in Wien und die ihm allseitig genommene sympathische Aufnahme zeigen, wie sehr man in Wien und Budapest von der Interessengemeinschaft Oesterreichs und Deutschlands überzeugt ist. Auch die leidenschaftlichen Angriffe, die in der italienischen Kammer auf den leitenden Staatsmann Crispien wiederholt gemacht worden sind, berühren die Beziehungen Deutschlands zu seinem südlichen Bundesgenossen nicht, höchstens daß es ein Interesse daran hat, die Stellung Crispiens, als eines eifrigen Förderers und Schirmers der Friedensbestrebungen des Dreiebundes und eines energischen Vorkämpfers gegen die internationale Umsturz- bewegung, nicht durch unbedientes Mißtrauen zu gefährden. Daß England dem Dreiebunde nicht beigetreten ist, hat jenem Lande trübe Erfahrungen, sowohl im Orient, als auch in Ostasien, als auch endlich in seinem Verhältnis zu Amerika eingetragen. England erwartet jetzt die Früchte der kurzzeitigen Politik des Cabinets Rosebery.

Unsere Beziehungen zu Rußland sind nach wie vor gut. Kaiser Wilhelm hat es auch in diesem Jahre nicht an Kundgebungen fehlen lassen, die den Wunsch, mit dem Zarenreich auf bestem Fuße zu stehen, klar und zweifellos nach St. Petersburg gelangen ließen. Daß auch an der Rwa eine ausschließlich friedliche Politik befolgt wird, hat man zu bezweifeln um so weniger Grund, als unser Reichskanzler sich in Petersburg persönlich davon überzeugt hat, daß die dortigen leitenden Kreise von einer Feindseligkeit gegen Deutschland frei sind. Auch der Besuch des russischen Ministers des Auswärtigen, Fürsten Gologon, in Berlin ist als ein Ausdruck dieser freundschaftlichen Gesinnung anzusehen. Man kann sogar behaupten, daß sich die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland gebessert haben und daß das Vertrauen der beiden Reiche zu einander befestigt ist, seit Deutschland, Dank der Politik des Fürsten Hohenlohe, an der Seite Rußlands und Frankreichs in der ostasiatischen Frage ein Machtwort gesprochen hat.

Rußlands Interessen waren durch das aufstrebende Japan, das den chinesischen Coloss so unanfechtbar gerüttelt hatte, arg gefährdet, aber auch in unsern handelspolitischen Beziehungen lag Grund genug vor, dem Sieger eine Mäßigung aufzuerlegen und das chinesische Festland nicht in seine Gewalt zu geben. Daß sich die neue Ordnung für Ostasien in friedlicher Weise vollzogen hat, daß das enge freundschaftliche Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland — wie von vielen Seiten befürchtet wurde — nicht die für uns sehr unerwünschte Bluttaupe im Kampfe gegen Japan erhalten hat, das ist dem Wirken der deutschen Diplomatie mit zu verdanken. Daß daneben auch dem Wettbewerbe deutschen Gewerbetreibender ein weites Feld auf dem chinesischen Festlande offen geblieben ist, kann dem Fürsten Hohenlohe nicht hoch genug angelobten werden. Derselbe umsichtige Politik unsers Reichskanzlers hat auch wesentlich mit dazu beigetragen, Verwicklungen in der orientalischen Frage bisher fern zu halten.

Weniger erfreulich als der Blick nach Osten ist der auf unsern westlichen Nachbar. Mag von Deutschland, voran von unsern kaiserlichen Herrrn, alles sort und fort gehen, um den Franzosen zu zeigen, daß wir selbst ein friedfertigtes Verhältnis zu ihrer Nation wollen, so schlummert doch der Chauvinismus eines gar leisen Schlaf, aus dem das Wort Spionage besonders leicht aufzuwachen pflegt. Jüngst ist dieser Standalpatriotismus wieder lebhaft aufgestanden, als vor dem Schwurgerichte in Bourges gegen einen Marquis vom alten Abel ein Mordprozess verhandelt wurde. Dieser endete mit Freisprechung, nicht etwa weil die Schuld des Angeklagten nicht erwiesen werden konnte, sondern weil der Hauptzeuge verdächtigt war, ein preussischer Spion zu sein. Dieser Fall zeigt, wie unauflöslieh der Deutschhass der Franzosen ist und daß, wenn uns das internationale Gesammtbild auch mit Vertrauen auf bleibenden Frieden in dem Jahre 1896 hoffen läßt, doch ein Theil dieses Bildes nicht ohne

Eräubung erscheint. Um den Deutschhass zu dämpfen, müssen wir wachsam und stark sein, heute, wie an jedem Tage seit Sedan. Das aber sind wir durch unser Heer, wie durch unsere Politik. Besterer gelingt es hoffentlich auch, die kleine Spannung, die zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten eingetreten ist, bald zu beseitigen.

Die Conservativen und das Lehrerbesoldungsgezet.

Obwohl das in Aussicht stehende Lehrerbesoldungsgezet noch gar nicht veröffentlicht ist, bereitet man in conservativen Kreisen bereits einen regelrechten Feldzug gegen dasselbe vor. Den Anfang machten die schlesischen Conservativen, die auf ihrem in Breslau abgehaltenen Parteitage folgende Resolution annahmen: „Der Parteitag erachtet die gesetzliche Befestigung der besonders in unserer Provinz fühlbaren Verhältnisse auf dem Gebiete der Schulunterhaltungspflicht, wozu auch eine Neuordnung der vielfach nicht befriedigenden Lehrerbesoldungsverhältnisse abhängt, für ein dringendes, auf Erlaß eines Volksschulgesetzes hinwirkendes Bedürfnis.“

Reuehdings sucht auch die „Kreuzzeitung“ in einem längeren Beitrage gegen das Lehrerbesoldungsgezet Stimmung zu machen. Zwar möchte das genannte Blatt die Lehrer nicht gerade vor den Kopf stoßen, aber andererseits will es eine Lanze brechen für die schwer bedrängten Landgemeinden, namentlich im Westen unerss Vaterlandes.“

Mit dem Grundgehalt von 900 M. erklärt sich das Organ der Conservativen einverstanden, gibt aber der Regierung zu erwidern, ob es wirklich angebracht ist, die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer durch die ganze Monarchie einheitlich zu regeln; denn „900 M. haben für einen Hausvater in einer ländlichen Gemeinde Hinterpommerns, Posen's oder Masuriens einen erheblich höheren Werth als in Westfalen oder im Rheinland.“

Die Hauptfrage ist jedoch für die „Kreuzzeitung“ die, „ob der Landtag, insbesondere seine conservativere Partei, geneigt sein wird, die Frage der Lehrerbesoldung aus dem Volksschulwesen gleichsam herauszufallen und in einem besonderen Gesetz zu regeln.“ Da diese Frage ohne Zweifel auch bei der kommenden Verhandlung des Gesetzentwurfs in den Vordergrund treten wird, so wollen wir darauf etwas näher eingehen. Der Artikel 26 der Verfassungsurkunde lautet bekanntlich: „Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen.“ Im engen Zusammenhange damit steht Artikel 112: „Bis zum Erlaß des im Artikel 26 vorgezeichneten Gesetzes bewendet es hinsichtlich des Schul- und Unterrichtswesens bei den jetzt (31. Januar 1880) geltenden gesetzlichen Bestimmungen.“ Man ging bei der Abfassung dieser Paragraphen wohl von der Voraussetzung aus, daß es möglich sei werde, das gesammte Unterrichtswesen von der Unversität bis zur Volksschule ohne Schwierigkeiten durch ein einziges Gesetz zu regeln, und sah zu spät ein, daß sich dem unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellten. Wir müssen nun sehen, daß alle Neuordnungen im preussischen Schulwesen nach 1850: die Regulative, die Allgemeinen Bestimmungen, das Wittwenpensionsgezet von 1869 und seine späteren Abänderungen, das Schulaufsichtsgesetz von 1872, das Lehrerpensionsgezet von 1885, das Lehreranstellungsgesetz für Posen und Westpreußen von 1886, das Schullehrerbesoldungsgezet von 1887 und die Schullastengesetze von 1888 und 1889 dem Artikel entgegenstehen. Denn alle vorgenannten Gesetze sind Theile des in Aussicht gestellten Unterrichtsgesetzes und ändern die im Jahre 1850 geltenden Bestimmungen ganz oder theilweise ab; aber nur in dem Lehreranstellungsgesetz von 1886 heißt es: „Der Artikel 112 der Verfassungsurkunde wird, insofern er den vorstehenden Bestimmungen entgegensteht, für den Geltungsbereich dieses Gesetzes aufgehoben.“ Bei jedem einzelnen dieser Gesetze wurde zwar die Frage aufgeworfen, ob eine Abänderung der Verfassung die Vorbedingung der Annahme des Gesetzes sein müsse, aber sie wurde stets durch die Mehrheit — und dazu gehörten doch auch die Conservativen — verneint. Jetzt schreibt nun die „Kreuzzeitung“:

„Man mag darüber streiten, ob darin — gemeint ist Art. 26 — das Verbot liegt, einzelne Zweige des Unterrichtswesens vorweg zu ordnen. Wir glauben im Hinblick auf die vorerwähnten Artikel, daß der Erlaß eines Gesetzes, welches ausschließlich das Volksschulwesen regelt, dem Geiste der Verfassung nicht widerspricht. Auch gegen ein Gesetz, welches Staatsmittel zur Gunsten der Erleichterung der Volksschulasten flüssig macht, kann nach unserer Auffassung ein verfassungswidriges Bedenken nicht erhoben werden. Dagegen würde es im Widerspruch mit der Verfassung stehen, wenn nach und nach etwa alle einzelnen Zweige des Volksschulwesens durch besondere Gesetze geregelt würden und damit einem einigermassen umfassenden Unterrichtsgesetz der Boden entzogen wäre.“

Es ist zum mindesten höchst sonderbar, daß die „Kreuzzeitung“ erst jetzt zu dieser Erkenntnis kommt, wo für die Volksschullehrer etwas geschaffen und damit endlich der Artikel 26: „Der Staat gewährleistet den Volksschullehrern ein festes, den Localverhältnissen an-

gemessenes Einkommen“, seiner Verwirklichung näher gebracht werden soll. Jetzt meint sie, daß es zweckmäßig sei, auf sofortige Ausführung des Art. 26 der Verfassung wenigstens für das Volksschulwesen zu dringen und die Regelung der Lehrerbesoldung dem Volksschulgesetz zuzuwenden. „Will die Staatsregierung hierzu nicht beitragen, sondern den Weg der Einzelgesetzgebung betreten, so wird ihr nichts weiter übrig bleiben, als die Aufhebung des Art. 26 der Verfassung anzuregen. Erst hierdurch würde insbesondere für ein Lehrerbesoldungsgezet freie Bahn geschaffen sein.“ Unseres Erachtens dürfte es sich eher empfehlen, den Art. 112 aufzugeben; er ist im Prinzip eigentlich schon so und so oft durchbrochen und die Verfassung würde keine Lücke aufweisen, wenn er wirklich fehlte. Die Conservativen wollen aber offenbar dasselbe Manöver vollführen, wie der Abgeordnete Windthorst im Jahre 1890 bei der Verhandlung des kaiserlichen Schulgesetzentwurfs. Damals stellte sich der Centrumsführer fest und fest auf den Wortlaut des Art. 26 und erklärte: „Ein Unterrichtsgesetz, das nicht zugleich die Gymnasien und das Unversitätswesen regelt, das ist der Verfassung wider, das ist nichtig in seiner Wurzel“, was allerdings seine Befugnissgenossen nicht abhielt, im folgenden Jahre mit Leib und Seele für den Entwurf des Grafen Jelditz einzutreten.

Die Conservativen haben gegen die früheren Einzelgesetze auf dem Gebiete des Volksschulwesens keine verfassungswidrigen Bedenken erhoben; 1865 haben sie selbst bereits ein Dotationsgesetz gebildet. Woher auf einmal diese Sinnesänderung? Die „Kreuzzeitung“ läßt uns darüber nicht im Unklaren. Sie will ein Volksschulgesetz, „welches auf christlicher Grundlage aufgebaut ist, welches unserer Jugend nicht nur die Erlangung der für das Leben erforderlichen Kenntnisse, sondern auch eine ausreichende religiöse Durchbildung (d. h. nach orthodoxer Anschauung) sichert.“ Es ist nichts Neues, was wir da hören, aber es ist offen und ehrlich ausgesprochen, während die Verwirrung auf die Verfassung nicht den gleichen Eindruck macht. Hoffentlich läßt sich der Cultusminister dadurch nicht von seinem Plane abbringen; denn wenn auch die Vorlage nach dem, was über dieselbe bis jetzt in die Öffentlichkeit gedrungen ist, noch viel zu wünschen übrig läßt, so muß doch hervorgehoben werden, daß dadurch das Volksschulwesen in manchen Gegenden erheblich gebessert würde. Und eine solche Besserung ist dringend, wenn man bedenkt, daß von 70.000 preussischen Lehrern immer noch 20.000 weniger als 900 M. jährliches Einkommen beziehen. Es ist eine Ehrenpflicht des Staates, solche traurigen Verhältnisse, die im starken Widerspruch stehen mit dem oben erwähnten Art. 26, endlich zu beseitigen. Sollte angeht dieser Thatsache die Rechte des Zustandekommens des Besoldungsgezetes verhindern, so würden wir das aufs Tiefste beklagen.

Deutschland.

Berlin, 30. Dez. In einer Ordre des Kaisers an den Reichskanzler wird der Entschluß des Letzteren bekannt gegeben, am 18. Januar 1896 zur Erinnerung an die vor 25 Jahren erfolgte Neubegründung des Deutschen Reiches eine Festschlichtung im hiesigen königlichen Schlosse zu veranstalten, welche Vormittags 10½ Uhr im Weißen Saale mit den bei besonders feierlichen Reichstagsversammlungen üblichen Formlichkeiten stattfinden soll. Der Kaiser wird bei dieser Feierlichkeit eine Botschaft verlesen, und es sollen zu dieser Feierlichkeit, welcher am Abend des 18. Januar ein Banket folgen wird, die Bevollmächtigten zum Bundesrathe und die Mitglieder des Reichstages, sowie alle diejenigen eingeladen werden, welche in jener großen Zeit dem Bundesrathe und dem Reichstage angehört haben oder sonst bei der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches in hervorragender Weise betheiltig gewesen sind und sich gegenwärtig noch am Leben befinden. Wie die kaiserliche Ordre bestimmt, soll der Festschlichtung ein Gottesdienst in der Schlosskapelle, bei welchem Generalsuperintendent Faber die Predigt halten wird, und in der St. Hedwigskirche vorangehen.

Das Staatsministerium heilt heute Nachmittag eine Sitzung ab unter dem Vorsitz des Ministers Dr. v. Büttcher.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen kaiserlichen Erlaß, daß die nebenamtlichen ständigen Direktoren der Provinzial-Schulcollegien, insofern sie nicht etwa bereits in ihrem Hauptamt denselben oder einen mit einem höheren Rang verbundenen Charakter besitzen, künftig die Bezeichnung „Ober-Regierungs-Rath“ führen.

Die Preussische Regierung hat beim Bundesrathe den Antrag eingebracht, auf Grund des § 120e Abs. 3 der Gewerbeordnung Bestimmungen zur Regelung der Arbeitszeit von Gehülften und Lehrlingen in Bäckereien und Conditoreien zu erlassen. Dem Antrag ist ein Entwurf solcher Bestimmungen mit ausführlicher Begründung beigelegt. Der Entwurf beschränkt die Arbeitszeit in Bäckereien und solchen Conditoreien, in denen neben den Conditoren auch Bäckereiarbeiter hergestelt werden. Den Beschränkungen sollen aber nur diejenigen Betriebe dieser Art unterliegen, in denen zur Nachtzeit — zwischen 8½ Uhr Abends und 5½ Uhr Morgens — Gehülften oder Lehrlinge be-

schäftigt werden. Die regelmäßige Arbeitszeit der Gehülften soll alsdann — entsprechend den feinerzeit von der Commission für Arbeiterstatistik gemachten Vorschlägen — die Dauer von zwölf Stunden oder, falls die Arbeit von einer Pause von mindestens einer Stunde unterbrochen wird, einschließlich dieser Pause die Dauer von dreizehn Stunden nicht überschreiten. Die Arbeitszeit der Lehrlinge soll noch eine weitere Kürzung (im ersten Lehrjahre um zwei Stunden, im zweiten Lehrjahre um eine Stunde) erfahren. Von diesen Beschränkungen bleiben alle Betriebe befreit, in denen regelmäßig nicht mehr als dreimal wöchentlich gearbeitet wird, und ferner auch diejenigen Betriebe, in denen Nacharbeit nur ausnahmsweise, höchstens zwanzigmal im Jahre, vorkommt.

Vor Kurzem ist die Einfuhr von Schweinen aus Dänemark nach Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Schwern, Lübeck und Bremen zum Zweck der Abwehr der Schweinepest verboten worden. Der Umstand, daß ein gleiches Verbot nicht auch für die übrigen deutschen Küstengebiete erlassen worden ist, hat mehrfach zu der Annahme geführt, daß die Einfuhr von dänischen Schweinen dorthin noch gestattet sei. Diese Annahme ist indessen irrig; denn in diese Gebiete dürfen nach den vom Bundesrathe beschlossenen Bestimmungen über die Einrichtung einer Seewarantäne ausländische Schweine auf dem Seewege überhaupt nicht eingeführt werden, weil dort keine zur Aufnahme von Schweinen bestimmte Quarantäneanstalten bestehen.

Der „N. Z.“ zufolge scheidet der Unterstaatssekretär Dr. v. Rottenburg endgültig aus dem Reichsdienste, da auch ein längerer Aufenthalt im Süden die erhoffte Wiederherstellung seiner Gesundheit nicht herbeiführte. Dr. v. Rottenburg wird zum Kurator der Unversität Bonn ernannt werden.

Der königliche Musikdirektor Weingartner war in Folge Nichtbeachtung einer vor acht Tagen erlassenen kleinen Handverletzung an Blutergüssen schwer erkrankt, doch hat sich sein Befinden erheblich gebessert, und befindet er sich jetzt außer Gefahr. — Auch Albert Niemann ist seit gestern durch einen schweren Stiefanfall bettlägerig.

Landgerichtsrath Vailien, der langjährige Untersuchungsrichter am hiesigen Landgericht I, scheidet zur Jahreswende aus dem Justizdienst. Zum Nachfolger ist der Landgerichtsrath Herr ernannt, welcher früher Staatsanwalt in Danzig war und seit einigen Monaten als Mitglied der 8. Strafkammer des Landgerichts I angehört.

Hamburg, 30. Dez. In der Kleinen Reichstraße 9-11 wüthe seit vier Stunden ein Speicherbrand. In dem Speicher lagern Drogen, Oele, Wein und andere Waaren. Sieben Dampfspritzen suchen das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Der Hausbesitzer und ein Arbeiter werden vermisst; sie sind wahrscheinlich verbrannt, da die angestellten Rettungsversuche von der Eisdecke des hinter dem Speicher belegenen Jette's (Kanal) aus mißlingen. Bisher war ein Eindringen in den brennenden Speicher unmöglich.

Kolberg, 27. Dez. Eine Antwort in der hiesigen Strandkloßangelegenheit und zugleich ein Vertrauensvotum für den hiesigen Bürgermeister Kummert, dessen Widerspruch gegen den Strafbefehl von 90 M. in dieser Angelegenheit kürzlich vom Oberverwaltungsgericht verworfen wurde, gaben heute die Bürger hiesiger Stadt, indem sie in der Stchwahl der zweiten Abtheilung den Richter des so berühmt gewordenen Strandkloßes, Herrn Paul Wendt, zum Stadtverordneten wählten.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 30. Dez. Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe und Gemahlin statteten gestern dem Ministerpräsidenten Grafen Badeni und Gemahlin einen Besuch ab. Später empfing der Kanzler den Besuch des Nuntius Agliardi und des italienischen Votschafters Grafen Nigra. An dem heute stattgehabten Diner beim deutschen Votschaftler Grafen zu Eulenburg nahmen unter Anderem theil: Der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe nebst Gemahlin, die Minister Graf Solachowski, Graf Ledebur und Baron Jofica nebst Gemahlinnen, der italienische Votschafter Graf Nigra, der bisherige bayerische Gesandte Graf v. Stauditz und der sächsische Gesandte Graf v. Wallwitz.

Erzherzog Carl Ludwig empfing heute den deutschen Votschafter Grafen zu Eulenburg und den bisherigen bayerischen Gesandten Grafen v. Stauditz.

Im niederösterreichischen Landtage antwortete der Statthalter Graf von Kellmannsegg auf die Angriffe der Antisemiten, daß er als Hannoveraner an der Spitze einer Provinz sitze; er protestirte dagegen, daß ihm seine Geburt vorgeworfen werde, er sei stolz auf diese Geburt und erkläre, daß wenige Familien hier vorhanden seien, von denen so viele Mitglieder auf den Schlachtfeldern Oesterreichs geblutet hätten, wie von seiner Familie. Der Statthalter wies dann auf seine österreichische Staatsbürgerchaft und auf seine Bestrebungen hin, als Staatsbeamter im Interesse Oesterreichs zu wirken. (Gebührender Beifall) Nach heftiger Debatte, bei welcher die Antisemiten den

Bekanntmachung.

Die in der Generalversammlung vom 21. Juli d. J. der **Allgemeinen Fabrikarbeiter-Ordnungs- und Sterbekasse** in Elbing beschlossenen Abänderungen der Statutenfätze und zwar:

I. An Stelle des § 12, Abs. 1, Pos. 3:

Im Falle der Erwerbsunfähigkeit für gewöhnlich bei einer Krankheitsdauer von weniger als sechs Tagen vom dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung und bei einer Krankheitsdauer von nur sechs Tagen und darüber, sowie in besonderen Krankheitsfällen vom ersten Tage der Erkrankung ab für jeden Tag ein Krankengeld:

- a. für Mitglieder der I. Klasse v. 1,00 M.
- b. do. " II. " " 0,60 "
- c. " do. " III. " " 0,35 "

II. An Stelle des § 29:

Die Kassenbeiträge betragen zwei Prozent der nach § 11, Ziffer 3, festgesetzten durchschnittlichen Tagelöhne. Die wöchentlichen Kassenbeiträge stellen sich hiernach:

- 1) für Mitglieder der I. Klasse auf 24 Pf.
- 2) " do. " II. " " 15 "
- 3) " do. " III. " " 8 "

sind vom Bezirksausschuß zu Danzig genehmigt und treten am 6. Januar 1896 in Kraft.

Der Vorstand.

gez. Hans Schuppenhauer.

Bekanntmachung.

Ferner haben durch Gaben an die Armenkasse folgende Personen die Neujahrsgelübde abgelöst:

Bober, Frau. Bergau, Oberlehrer.
 Dr. Bleyer. Bandow, Prof. Carstenn, Ella, Frau. Fechter, Zimmermeister. Fechter, Maurermeister.
 Gelek, Bauinspektor. Gronau, Rgl. Gymnasialdirektor. Hardt, Direktor, Engl. Bienen. Hildebrandt, Restaurateur. Hering, Gutsbesitzer, Damitz. Heyder, Kaufmann. Kahnert, Rentant. Koch, J. H., Kaufmann.
 Müller, Gutsbesitzer, Klein Bieland. Nau, Fräul. Neumann, Ernst, Rent. Peters, Commerzienrath. Perwo, Prokurist. v. Riesen, Robert, Kaufmann.
 Dr. Salecker. Schütze, Prediger. Staesz, Herrn., Kaufm. Schmidt, Oberarzt. Stegmann, W., Töpfermeister. Walde, Stadtsekretär. Dr. Witte, Schuldirektor. Ziechmann, Bahnmeister.

Elbing, den 31. Dezember 1895.

Armendirektion.

Elbinger Caffee- und Bierhäuschen.

Pfaanuchen, Schmandwaffeln, Hafensbraten.

J. Dettmann.



Zu haben in Elbing bei Herrn R. Selckmann, Friedr. Wilh.-Pl. 15.

„Gitta“ Hochfeine 6-Pfennig-Cigarre

pro 100 Stück

nur Vier Mark

versendet

M. Haufe, Cigarren-Fabrik Brettnig (Sachsen).

Musik Instrumente aus erster Hand
 Catalog A: über Streich- u. Blas-Instrument, Zithern, Accorbythorn, Gitarre, Trommeln, Saiten, Bestandtheile. Cat. B: Zug- u. Mundharmonikas, Spielm.
 L. F. Schuster, Markneukirchen, No. 180

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend, versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund in Postkolli von 9 Pfund an zollfrei.
 Ferd. Rahmstorf, Ottenen bei Hamburg,

Elbinger Hypotheken-Comptoir Elbing

Hospitalstraße 3

offerirt Hypotheken und Darlehne jeder Art und Höhe von 3 3/4 % an. Rückporto ist beizufügen.

Künstliche Zähne

unter mehrjähriger Garantie, Plombiren zc.

Adolf Bukau

Kurze Heiligegeiststraße 25.

Keine Hosenträger!! Keine Riemen mehr!!



Der **„Automat“** — D. R. P. —
 Dieses neu erfundene Instrument, das am Rücktheile jeder Hose angebracht werden kann, macht Hosenträger u. Riemen vollständig entbehrlich. Die Vortheile sind augenfällig, denn nicht nur, dass man der Unbequemlichkeit des An- und Abnehmens der Hosenträger entzogen ist, wird auch die ganze Haltung des Körpers eine viel freiere und ungezwungener, da der Automat bei jeder Bewegung des Körpers, sogar bei jedem Athemzuge nachzieht. Unentbehrlich für Jäger, Mann, besonders für Touristen, Radfahrer etc.
 Preis M. 1.25, von 2 Stück an Franko-Zusend.
 Nur zu beziehen von Hermann Hurwitz & Co., Berlin C. 2, Klosterstraße 47.

Schweizerische Spielwerke

anerkannt die vollkommensten der Welt.

Spieldosen,

Automaten, Necessaires, Schweizerhäuser, Cigarrenständer, Photographie-Albums, Schreibzeuge, Handschuhkasten, Briefbeschwerer, Blumenvasen, Cigarrenetuis, Arbeitstischen, Spazierstöcke, Flaschen, Biergläser, Desferteller, Stühle zc. Alles mit Musik. Stets das Neueste und Vorzüglichste, besonders geeignet für Gelegenheits-Geschenke, empfiehlt die Fabrik

J. H. Heller in Bern (Schweiz).

Nur direkter Bezug garantiert für Richtigkeit; illustrierte Preislisten sende franko.

28 goldene und silberne Medaillen und Diplome.

Gesuchvorlagen betreffend:

Bürgerliches Gesetzbuch, Handelskammern,

Börse,

Kaufmännisches Depotwesen,

Unlauterer Wettbewerb,

Margarine,

Zuckerkeuervorlage etc. etc.

werden den Reichstag in dem nächsten Quartal beschäftigen.

Wer sich über alle diese Fragen schnell und zuverlässig unterrichten will, der lese die

Freisinnige Zeitung

begründet von Eugen Richter, welche alle Neuigkeiten, die in Berlin bis 8 Uhr Abends bekannt werden, also auch den vollständigen Parlamentsbericht, schon Abends verendet.

Man abonniert bei allen Postanstalten auf die „Freisinnige Zeitung“ (Nr. 2500 der Postzeitungsliste) pro I. Quartal 1896 für 3 Mt. 60 Pf.

Neue Abonnenten erhalten gegen Einzahlung der Postquittung an die Expedition, Berlin S. W., Zimmerstr. 8, die noch im Dezember erscheinenden Nummern gratis.

Jaskulski,

Kettenbrunnenstr. 2/3, I. Etage. Künstl. Zahnersatz, Plomben etc. Sprechstund. von 9—6 Uhr.

Fr. Wohnung, Stromstraße, von gleich oder später zu vermieten. Näheres Fischerstraße 29.

Ein Zimmer mit Zubehör

ist zum 1. April 1896 an ruhige Einwohner zu vermieten. Näheres Brückstraße 22.

Abonnementskarten

werden im Bureau der **Straßenbahn**, Hospitalstr. 4, Vormittags von 9—11 und Nachmittags von 3—5 Uhr ausgegeben.

Die Preise sind: für 1 Monat 7,50 M.
 " 3 " 20,00 "
 " 6 " 35,00 "
 " 12 " 60,00 "

Elbinger Elektr. Straßenbahn.

Die Direction.

Söhnlein's

Sect:

„Rheingold“

„Kaiser-Marke“

Durch den Weinhandel käuflich.

M. 5,00.

Fünf Mark

pro Quartal bei allen Deutschen Postanstalten.

M. 5,00.

„Berliner Neueste Nachrichten“

Postzeitungsliste Nr. 965. Unparteiische Zeitung. Postzeitungsliste Nr. 965.

2mal täglich.

Redaktion u. Expedition: Berlin SW., Königgräber Straße 42.

Schnelle, ausführliche und unparteiische politische Berichterstattung. — Wiedergabe interessirender Meinungsäußerungen der Parteiblätter aller Richtungen. — Ausführliche **Parlaments-Berichte**. — Treffl. militär. Aufträge. — **Interessante Lokal-, Theater- und Gerichts-Nachrichten**. — **Eingehendste Nachrichten über Musik, Kunst und Wissenschaft**. — **Ausführlicher Handelsheft**. — **Vollständigste Coursblatt**. — **Lotterie-Listen**. — **Personal-Veränderungen** in der Armee, Marine und Civil-Verwaltung sofort und vollständig.

8 (Gratis-) Beiblätter:

- 1) „**Deutscher Hausfreund**“, illustrierte Zeitschrift von 16 Druckseiten, wöchentlich.
- 2) „**Illustr. Modenzeitung**“, achteitig, mit Schnittmuster; monatlich.
- 3) „**Humoristisches Echo**“, wöchentlich.
- 4) „**Verloofungs-Blatt**“, zehntägig.
- 5) „**Landwirtschaftliche Zeitung**“, wöchentlich.
- 6) „**Die Hausfrau**“, wöchentlich.
- 7) „**Produkten- und Waaren-Markt-Bericht**“, wöchentlich.
- 8) „**Deutscher Rechtspiegel**“, Samml. neuer Gesetze u. Reichsgerichts-Entsch. nach Bedarf.

Feuilletons, Romane und Novellen

der hervorragendsten Autoren.

Anzeigen in den „Berliner Neuesten Nachrichten“ haben vortreffliche Wirkung! Preis für die 6gespaltene Zeile 40 Pf.

Auf Wunsch Probe-Nummern gratis und franko!

Hansa-Kaffee gebrannter Kaffee
 D. R. P. 71373
 bietet der sparsamen Hausfrau, die auf wirklich guten Kaffee etwas hält, grosse Vortheile.
 1. Auswahl grosser Posten nicht nach Aussehen, sondern nach wirklichem inneren Werth, daher billiger und preiswerther.
 2. Röstung nach der besten Röstmethode der Welt, daher grössere Haltbarkeit und besseres Aroma.
 3. Zweckmässige, einfache Packung (Patent), welche die Bohnen schützt und die Marke vor Nachahmung sichert.
 Man verlange ausdrücklich „Hansa-Kaffee“ in 1/2 Pfd. Kartons oder in plombirten Bäckchen à 5 und 10 Pfd. in den durch Plakate kennlichen Verkaufsstellen.

Die elegante Mode.

Illustrierte Modenzeitung.

Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.

Monatlich 2 Nummern

mit Schnittmustern in natürlicher Grösse.

Colorirte Stahlstich-Modenbilder.

Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an zum Preise von 1 3/4 Mark vierteljährlich.

Burgunder-Punsch Schlummer-Punsch Arac-Punsch

in feinsten Qualität empfiehlt

Paul Schiller

Brückstraße 16.

Schwanen-Gänsefedern,

bestens gereinigt, sehr zart, nur kleine Federn und Daunen, à Pfund 2 Mt., hat stets abzugeben
 Krohn, Lehrer, Alt-Reetz (Oberbruch).

Über Land und Meer



Deutsche Illustrirte Zeitung.

Alle 8 Tage erscheint eine Nummer Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pf.

Alle 14 Tage erscheint ein Heft Preis pro Heft 60 Pfennig.

Das Leserverste und schönst ausgestattete

illustrirte Familien-Journal mit

zahlreichen Illustrationen in buntem Facsimile-Holzchnitt und

vielfarbigen, doppel- und einseitigen Extra-Kunstbeilagen.

— Eine Probe-Nummer ist kostenlos, das erste Heft zur Ansicht durch jede Buchhandlung zu erhalten! —

Abonnements in allen Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, sowie bei allen Postanstalten.

Stickerarbeiten

Tischläufer, Tischdecken, Sophasissen, Monogramme sowie Wäsche in Dick- und Flach-Stickerei, werden sauber und billig ausgeführt

Schottlandstraße 6a part. bei Liders.

Gesucht zum ersten April eine Wohnung

von vier Zimmern mit Zubehör. Gefl. Offerten unter R. N. 46 an die Exped. d. Ztg.

Ein gut möblirtes Zimmer

billig zu vermieten Neust. Wallstr. 12.

Ein Reisender

für eine grössere Papiergroßhandlung und Züdenfabrik wird zum sofortigen Antritt gesucht.

Offerten sub L. 305 in der Exp. d. Ztg.

Röchin.

Ein sittsames, junges Mädchen, mit stillem, gutem Charakter, und nur vorzüglichen Zeugnissen, das treu, fleißig, umfichtig, perfekt in der feinen Küche, vertraut mit Backen und Einmachen, kann sich als Röchin zum 1. Januar oder später persönlich melden, zwischen 10—11 Vorm. und 4—5 Nachm. bei

Geheimrath Schichau, Elbing.

Knaben, Mädchen, oder Cigarren-

machen erlernen wollen, stellen ein

Loeser & Wolf

Danziger Stadt-Theater.

Mittwoch, den 1. Januar 1896, Nachmittags 3 1/2 Uhr: Fremden-Vorstellung bei ermäßigten Preisen: **Der Troubadour**. Oper von Verdi.

Mittwoch, den 1. Januar 1896, Abends 7 1/2 Uhr: **Der Stabstrompeter**. Posse mit Gesang von Mannstädt.

Donnerstag, den 2. Januar 1896, Nachmittags 3 1/2 Uhr: Kinder-Vorstellung bei ermäßigten Preisen: **Aschenbrödel** oder **Der gläserne Pantoffel**. Weihnachts-Komödie.

Donnerstag, den 2. Januar 1896, Abends 7 1/2 Uhr: **Die verkaufte Braut**. Komische Oper von Smetana.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 1.

Elbing, den 1. Januar.

1896.

Wege des Schicksals.

Original-Roman von Heinrich Norbert.

Nachdruck verboten.

3)

„Man würde sich schwerlich der Nothwendigkeit, mit ihm in intimeren Verkehr zu treten, haben entziehen können,“ meinte Kurt, „und das wäre —“

„Ein amerikanischer Kaufmann, den man mit Recht oder Unrecht mindestens für einen halben Schwindler zu betrachten geneigt ist, in der Familie des Hofmarschalls, das wäre von einem Skandale kaum zu unterscheiden,“ erklärte Isabella.

„Warum verließ er denn damals Europa?“ fragte Kurt. „Man erinnert sich auch heute noch hier an seine Existenz; etwas Unehrenhaftes war es, glaube ich, was ihn über's Meer trieb?“

„Nein,“ erwiderte der Hofmarschall, „etwas, was einen Flecken auf seinen Namen geworfen hätte, fiel ihm nicht zur Last. Er verwirthschaftete sich, verkaufte, bezahlte seine Gläubiger und ging mit dem geretteten Reste seines Vermögens und Frau und Kind nach Amerika. Das war das Ganze.“

„Wenn Du ihn also nicht erwartest, Papa, so bleibt er am besten da, wo er ist,“ verleszte Isabella.

„Ich wäre wahrhaftig der Letzte, der ihn rufen würde,“ versicherte der Vater. „Aber ein Anderer ist bereit, unsere Erinnerungen aufzufrischen. Heute gegen Abend erhielt ich diesen Brief. Les' ihn selbst!“

Der Rittmeister nahm das kleine Billet, das ihm der Vater hinhielt, entfaltete es und las laut:

Therurer Oheim!

Heute bin ich mit dem Dampfer „Ganja“ von New-York in Hamburg eingetroffen. Ich komme nach Deutschland, um meinem armen Vater sein verlorenes Kind, meine Schwester zu suchen und, um es nur gleich zu gestehen, will bei dieser Gelegenheit auch zusehen, ob ich nicht eine Frau für mich finde. Mein Vater wünscht nämlich sehr, daß ich mir eine Frau aus Europa gleich mithole. Vielleicht kommt Dir diese Idee etwas eigenthümlich vor, — sie ist jedenfalls echt amerikanisch.

In aller Kürze werde ich so frei sein, mich Dir persönlich vorzustellen.

Dein
treu ergebener Neffe
Dito Reed.

Der Eindruck, den dieser Brief auf die drei versammelten Familienglieder machte, war ein eigenthümlicher. Der Hofmarschall ließ davon am wenigsten erkennen, weil er sich immer als der alle Situationen beherrschende Meister erwies, denn das war ja sein eigentliches Geschäft. Aber sein lebhaftes ja seines Auge hing mit Spannung an seinen Kindern, er war augenscheinlich darauf gespannt, was sie über diesen Brief wohl hören lassen würden.

Isabella war es zuerst, die mit einem Nasenrumpfen darauf hinwies, daß der Vetter seinen adeligen Namen abgelegt habe. Der Rittmeister meinte, er würde ihm das, wie wahrscheinlich manches Andere, abzugewöhnen verstehen.

Aber gleich darauf kamen fast aus Weider Munde zugleich Fragen nach dem verlorenen Kinde.

Wer die Einzelheiten kannte, mußte es mindestens sonderbar finden, daß der Hofmarschall, als der Beauftragte seines Bruders, hierüber seinen beiden Kindern keine Mittheilung gemacht hatte. Denn von selbst konnten sie ja nichts davon wissen, weil sie Welde zu der Zeit, als jene Thatsachen geschehen, noch zu klein waren.

Der Hofmarschall erzählte die Begebenheit, auch von den großen Reichthümern sprach er, die sein Bruder drüben im neuen Lande erworben und daß die letzte Belohnung, die dem Wiederentdecker des verlorenen Kindes geboten worden sei, zehntausend Dollars betragen habe.

Das beruhigte den Rittmeister sowohl, als seine Schwester erheblich bezüglich der Repräsentabilität des Veters. Isabella erwartete freilich, daß der Bruder alle Kosten des Empfanges auf sich nehmen werde, da sie absolut keine Lust verspürte, sich mit dem „amerikanischen Cousin“ zu beschäftigen.

Mit also gemüthlichen Empfindungen wurde der Ankunft des sonderbaren Gastes im Hause des Hofmarschalls entgegengesehen.

Drittes Kapitel.

Der Diener meldete dem Hofmarschall, daß Herr Reed die Excellenz zu sprechen wünsche und die Excellenz nickte.

Der Amerikaner war also da.

Die beiden Herren begrüßten sich, wie das eben zwei trotz des nahen Verwandtschaftsverhältnisses wildfremde Menschen thun können. Der Amerikaner wies übrigens Manieren auf, die den Hofmarschall nur angenehm berühren konnten. Er war vollständig gentleman.

„Mein lieber Junge,“ sagte die Excellenz unter solchem angenehmen Eindrucke und nach Erledigung der ersten Begrüßung, „Du nimmst es mir doch nicht übel, daß ich das vertrauliche Du gebrauche?“

„Ich würde darum gebeten haben.“

„Ich hatte Dich nicht so rasch erwartet; ich glaubte, Du würdest in Hamburg verweilen.“

„Dort hab' ich gestern bereits das Nöthigste besorgt.“

„Und hast Du gefunden, was Du suchtest?“

„Nein, ich habe leider nichts erreicht.“

„Du wirst noch manche Enttäuschung erleben müssen!“

„Seidst Du möglich. Würdest Du nicht die Güte haben, mir ein mündliches Exposé über den Stand der Dinge zu geben?“

„Gern!“ entgegnete der Hofmarschall.

Und nun begann er mit einer Recapitulation der einzelnen Details, wie sie die langjährige Verfolgung des ihm von dem Bruder übergebenen Auftrages im Gefolge gehabt hatte. Das Resultat desselben war nichts, absolut nichts. Er betonte ganz besonders stark, daß sich in diesem Falle gerade die so oft überall so gewaltig eingreifende Allmacht des Geldes als völlig ohnmächtig erwiesen habe. Man sei jetzt, nach zwanzig Jahren, dem Ziele nicht um einen einzigen Schritt näher gerückt, als in dem Augenblick, wo das kleine Geschöpf, man hätte fast sagen können, vor den Augen der Eltern in Verlust gerathen sei. Ob der Nefse in seinen Nachforschungen glücklicher sein werde, müsse er zum mindesten bezweifeln. Wenn man in Erwägung ziehe, daß höchstwahrscheinlich in Hamburg und seiner Umgebung auf mindestens zehn Meilen im Umkreis sich schwerlich jemand finden lassen werde, der von den vielfach wiederholten Aufrufen nicht wenigstens einmal Kenntniß erhalten habe, so müsse man auch vernünftiger Weise die Hoffnung nunmehr aufgeben, endlich doch noch zu einem Ziele zu gelangen. Das sei zwar bedauerlich, aber doch eher tröstend, als heurubigend. Denn es berechtige durchaus zur Annahme, daß das nunmehr längst erwachsene Mädchen, wenn es überhaupt am Leben geblieben, sich in Verhältnissen befinden müsse, in denen es ihm gut ginge und daß es außerdem von denen, zu denen es sich jetzt gehörig wähne, in völliger Unkenntniß darüber erhalten worden sei, auf welche ungewöhnliche Weise es in den Familienkreis gelangte.

Das hörte der Nefse mit leichtem Kopfnicken an.

„Gut,“ sagte er. „So habe ich mir das

Alles auch gedacht. Warten wir das Bessere ab.“

„Willst Du einen Rath von einem alten erfahrenen Manne annehmen?“

„Ich bitte darum.“

„Ueberlaß' diese dunkle Geschichte der Vergangenheit.“

„Ich werde da Deinem Rathe leider nicht folgen können.“

„Nun gut, dann wünsche ich Dir Glück zu Deinen Unternehmungen.“

Der Hofmarschall klingelte und schickte den eintretenden Diener zu Isabella, um ihr zu melden, Freiherr Otto von Nedden sei da. Er legte einen gewichtigen Accent auf den Freiherrntitel und das ließ den Amerikaner ein wenig lächeln.

„Wenn Du Deinen Better, den Rittmeister kernen lernen willst, so mußt Du Dich nach Bergstraße Nr. 20 bemühen,“ sagte die Excellenz.

Der Diener kam zurück und meldete, daß gnädige Fräulein sei bereits zu Ihrer Majestät befohlen.

„Also ein anderes Mal,“ sagte der Amerikaner, indem er sich von dem Ohelm für diesmal verabschiedete.

Otto von Nedden nahm seinen Weg vom Schloß direkt zu seinem Better, dem Rittmeister, der in der Bergstraße eine hübsche Wohnung inne hatte.

Er nannte dem Burschen des Offiziers, den er im Vorgemach traf, seinen einfachen und bürgerlichen Namen, wie er das immer zu thun pflegte, weil er von zu Haus daran gewöhnt war.

War es nun die Einfachheit dieses bürgerlichen Namens, oder war der Bursche aus irgend welchen anderen Gründen angewiesen, derartige Besuche nicht vorzulassen, Otto bemerkte im Anfang gut genug, daß er zögerte, ihn anzumelden. Erst ein anderweiter Blick auf die allerdings sehr elegante Gestalt des Besuchers schien die sich ihm aufräugenden Bedenken zu beschwichtigen. Er machte rechts um und verschwand im Zimmer seines Herrn.

Da er aber die Thür nicht schloß, hörte Otto die Anmeldung seines Namens und gleich darauf die scharfe Stimme des Rittmeisters:

„Gut, warum läßt Du ihn warten? herein mit ihm!“

Im nächsten Augenblick schüttelten sich die Better die Hände.

Nach Austausch einiger verbindlicher Redensarten über ihre nahen verwandtschaftlichen Beziehungen und ihrer trotzdem durch die Verhältnisse herbeigeführten gegenseitigen Unbekanntschaft, sagte der Rittmeister: „Da hätte wahrlich nicht viel gefehlt, mein Bursche hätte Dich nicht zu mir gelassen.“

„Ich sehe nicht ein, was ihn dazu bewogen haben mag.“

„D, er hat strenge Ordre, das bürgerliche Element mir fern zu halten. Meine Stellung

und mein Blut, das ja auch in Deinen Adern fließt, weist mich in andere Kreise."

"So fließt er sich wohl an meinem Namen?"

"Das ist's gewesen. Und wenn ich offen sein will —"

"So geht es Dir selbst nicht anders. Es liegt Dir also daran, daß ich den Namen, auf den ich Anspruch zu machen habe, auch wirklich trage. Wenn Dir damit ein Gefallen geschieht, so soll das geschehen."

"Verstehe' mich recht. Wir, Deine nächsten Verwandten, nehmen hier in der Residenz eine ausgezeichnete Stellung ein gerade um unseres Namens willen und weil wir diesen Namen immer völlig intakt von der Berührung mit anderen Elementen gehalten haben. Jedermann würde es für eine Vächerlichkeit halten, wenn wir mit einem bürgerlichen Vetter aus Tageslicht träten."

"Ich will Euch zu dieser Vächerlichkeit nicht verurtheilen."

"Es war mir aber erwünscht, Dich einen deutlichen Blick auf die Beweggründe werfen zu lassen, die für meine Handlungsweise maßgebend sind. Und nunmehr laß uns von diesem wenig angenehmen Junggesellenheim scheiden, mein lieber Otto; ich werde Dich in meinen Bekanntenkreisen einführen, Herr Freiherr v. Reden."

Der Kittmeister hatte nicht gesäumt, das von ihm gegebene Versprechen zu erfüllen. Ein paar Tage später befand sich Otto von Reden im Besitze einer ziemlichen Menge von Bekanntschaften, und unter ihnen waren die besten Namen der Residenz. Wo die hervorragenden Offiziere der Garnison und die Cavaliere des Hofes verkehrten, da war er mitten unter ihnen. Sein weltmännisches Auftreten und sein wieder hergestellter, vornehmer Name unterstützten sich dabei gegenseitig. Die Protection des Kittmeisters hatte diese Bande ursprünglich geknüpft, aber die Fortpflanzung derselben Seitens des Protegirten ergab zur Genüge, das er auch der Man war, der in diese vornehme Gesellschaft paßt. Der Gleichberechtigte ist in allen Lebenslagen stets der Willkommenste; dieser alte Erfahrungssatz beschäftigte sich auch hier durchaus. Und wenn sich auch das Leben am Broadway in New-York recht merklich von dem in der deutschen Residenz unterschied, so bedurfte es doch nur weniger Tage, um den jungen Amerikaner mit den Sitten und Gebräuchen der ihm bisher völlig fremden Kreise bekannt zu machen.

Der Hofmarschall nahm vorläufig kein weiteres Interesse an dem ersten Auftreten seines Neffen in der Residenz. Otto hatte nicht verabsäumt, kurze Zeit nach seinem ersten einen zweiten Besuch im Schlosse abzustatten, weil er die Bekanntschaft seiner Cousine zu machen wünschte, aber trotzdem er die übliche Besuchsstunde vorsichtiger Weise gewählt hatte, fand er weder Vater noch Tochter anwesend. Die Herrschaften waren bereits zu Ihren Majestäten befohlen, erklärte der Diener. Otto vermeinte,

durch diesen zweiten Besuch den Pflichten der Artigkeit genügt zu haben und beschloß, die Einleitung der Bekanntschaft mit seiner Cousine nunmehr dem Zufalle zu überlassen.

Als die beiden Vetter sich am frühen Nachmittag desselben Tages von ihrer Mahlzeit erhoben — zufällig diente das Hotel, in welchem Otto von Reden sein Absteigequartier genommen hatte, dem Kittmeister als Speisehaus — fragte der Vetter:

"Fährst Du Schlittschuhe?"

"Natürlich", antwortete der Amerikaner.

"Das ist günstig. Wir werden ein paar Nachmittagsstunden damit todtzuschlagen".

Dieser Verabredung gemäß schlenderten sie nach dem Stadtpark hinaus, der sich hinter dem Villen-Bezirk der Residenz hinzieht. Die sehr ausgedehnte Anlage bietet im Frühjahr, Sommer und Herbst den zahlreichen Spaziergängern herrliche und wohlgepflegte Linden- und Buchenalleen zu gemeinschaftlichen, aber auch zu einsamen Promenaden; je weiter man sich von der eigentlichen Stadt entfernt, um so leerer und stiller werden die Wege und Pfade dieses künstlich geschaffenen Waldes.

Nur wenige hundert Schritte vom Eingang in den Stadtpark erreichte man einen langgestreckten Wiesengrund, in dessen Mitte sich der Parksee, leblich von der Bäume Grün umrahmt, ausdehnte.

Eine erlenbewachsene, räumlich ausgedehnte Insel theilte den See so zu sagen in zwei Theile. Auch auf ihr gab es Promenadenwege und Spaziergänge und wenn in den warmen Sommer Nächten der Duft der Lindenblütchen auf der dunklen Flur lag, während die weißen und schwarzen Schwäne, im Mondschneie die Köpfe unter die Flügel gesteckt, träumerisch darauf herumschwammen, mißte sich mit dem Rauschen der Blätter und dem süßen, halbleisen Rosen der Liebeden, das schmelzende Flöten der Nachtigallen im Freien.

Aber jetzt war es Winter. Noch fehlte der Mutter Erde die weiße Schneedecke, die sie in ihrem Winterschlaf bedeckt. Aber die Kälte war ohne Schnee nur desto grimmiger aufgetreten. Spiegelglatt und durchsichtig lag die kristallhelle Eisddecke auf den Gewässern des Sees. Die nackten blätterlosen Aeste der Bäume, die ihn umgeben, starrten dicht mit Reif behängt, ganz als habe sie die schöpferische Natur zur Freude der Menschen so hergestellt, in die Lüfte. Die Sonne lag jetzt schon wieder hinter der blaugrünen Nebeldecke versteckt, die für das menschliche Auge den Horizont begrenzte, nachdem es ihr nur während des Mittags auf verschwindend kurze Zeit gelungen war, den Erdenbewohnern ihr freundlich glänzendes Gesicht zu zeigen.

Aber das trübe Antlitz des Himmels hatte die junge, lebenslustige Welt der Residenz nicht davon abgehalten, dem Vergnügen des Schlittschuhlaufens, das ihnen ja nur verhältnißmäßig wenige Wintertage boten, sich hinzugeben. Schon als die beiden Vetter sich dem Eingange zum

eine größere Anzahl von Equipagen und Personen, die augenblicklich ganz demselben Orte zuerückten, wie sie selbst. Und vom Parke ausschallten ihnen die Klänge einer Militärkapelle entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

* **Kaiser Friedrich und der jetzige Fürst von Hohenzollern im Lazareth zu Versailles.** Zur Belagerungsarmee von Paris gehörend — so erzählt ein Mitarbeiter des „L.-A.“ — fuhrten wir öfters nach Versailles, um da Einkäufe zu machen. Auf einer solchen Fahrt urz vor Weihnachten 1870 suchten wir auch einen Kameraden im dortigen Lazareth auf und lernten dabei die Vorsteherin desselben, Fräulein Hedwig, kennen, die uns folgendes Erlebnis erzählte: Nachdem sie schon 1866 bei Sadoma den Verwundeten Hilfe geleistet, war sie auch 1870 auf den Schlachtfeldern Frankreichs thätig gewesen und war während der Belagerung von Paris zur Vorsteherin des zum Lazareth verwandelten Schlosses zu Versailles auserwählt worden. Als kleines Mädchen hatte sie, die Tochter eines preussischen Offiziers, mit den Prinzen und Prinzessinen des fürstlichen Hauses von Hohenzollern gespielt und gab sich, als der damalige Erbprinz Leopold öfters das Schloß besuchte, um sich nach dem Befinden der Verwundeten zu erkundigen, diesem zu erkennen. Zuweilen kam es auch vor, daß der Erbprinz sich mit den Krankenpflegerinnen unterhielt und diese so lange ihre Arbeit ruhen ließen. Als dies wieder einmal geschah, wandte sich Fräulein Hedwig an den hohen Besucher und sagte in scherzhafter Weise: „Königliche Hoheit, das kann ich unmöglich gestatten, daß Sie so oft kommen und durch Ihre interessante Unterhaltung meine Damen von der Arbeit abhalten. Wenn ich Ihren Besuch gestatten soll, dann müssen Sie auch mitarbeiten.“ „Aber was soll ich denn machen?“ versetzte der Prinz. „Von diesen Arbeiten verstehe ich gar nichts!“ Als Fr. Hedwig erwiderte, daß er Charpie zu zupfen oder Binden bestechen möge, ließ sich der Erbprinz eine Binde reichen, da Charpie zu zupfen ihm zu langweilig sei, und fügte hinzu: „Ich werde mir rechte Mühe geben, die Arbeit zu Ihrer Zufriedenheit zu machen.“ Als er seine Aufgabe beendet und die Nadel eifrig gebraucht hatte, hüllte die Vorsteherin die Binde in ein Stück Papier, um sie als Andenken aufzubewahren. Tags darauf betrat Kronprinz Friedrich Wilhelm das Lazareth,

„Bestern ist der Erbprinz von Hohenzollern hier gewesen; der hat sich sehr über sie beschwert. Sie haben ihn gezwungen zu nähern und haben ihm nicht einmal einen Fingerhut gegeben. Er hat sich die Fingerspitzen derart zerstoßen, daß er heute nicht einmal eine Zeitung halten kann. Zeigen Sie doch einmal, was er genährt hat; ich bin wirklich neugierig, seine Arbeit zu sehen!“ „Sehr gern, Königliche Hoheit, versetzte die Vorsteherin; „aber solche kostbaren Arbeiten zeigt man nicht unentgeltlich. Dort steht eine Büchse, in die Eure Königliche Hoheit etwas für meine Verwundeten hineinwerfen müssen!“ „Wieviel muß ich denn zahlen?“ fragte der Kronprinz. „Wenigstens fünf Silbergrößen“, entgegnete die Vorsteherin. Der Kronprinz lachte laut auf. „Glauben Sie, mein Fräulein“, sagte er, „daß ich als Familienvater ein solcher Verschwenker bin und, um die Knüttel des Erbprinzen zu sehen, fünf Groschen ausgeben werde?“ Fräulein Hedwig war in Verlegenheit, holte die Binde und zeigte sie dem Kronprinzen unentgeltlich. Als dieser die Binde besehen hatte, bemerkte er lächelnd: „Ich hätte gar nicht geglaubt, daß der Erbprinz so geschickt im Nähen sei; er hat seine Arbeit sehr gut gemacht. Ich werde die Binde mitnehmen!“ „Nein, Königliche Hoheit, das gestatte ich nicht“, erwiderte die Vorsteherin, „ich möchte die Arbeit des Erbprinzen als ein werthvolles Andenken aufbewahren!“ „Wenn Sie aber dieselbe zurückhalten?“ fragte der Kronprinz. „Dann freilich dürfen Sie dieselbe mitnehmen; nur müssen Sie mir das Versprechen geben, daß Sie nicht verloren geht.“ „Gewiß nicht, mein Fräulein, morgen erhalten Sie die Arbeit zurück!“ Mit diesem Versprechen war Fr. Hedwig beruhigt; der Kronprinz steckte die Binde in die Tasche und empfahl sich. Am nächsten Tage erschien ein Hoflakai im Schlosse und überbrachte der Vorsteherin auf Befehl des Kronprinzen ein kleines Packet, und als diese es öffnete, entfielen der auseinandergerollten Binde eine Anzahl Goldstücke und ein Menu von der königlichen Tafel. Auf der Rückseite desselben hatte der Kronprinz folgende Zeilen geschrieben: „Mein Fräulein! Soeben habe ich an der königlichen Tafel die Arbeit des Erbprinzen gezeit und habe für ihre Verwundeten gesammelt. Nehmen Sie die kleine Summe von mir an. Friedrich Wilhelm.“ Fräulein Hedwig war glücklich; denn nun hatte sie nicht nur die Binde wieder, sondern noch als zweites Andenken das Schreiben des Kronprinzen, des späteren Deutschen Kaisers.